

Kleine Mittheilungen.

Der Heerwurm (*Sciara militaris*) in den Bereger Beskiden. Im September des Jahres 1881 übergab mir mein lieber Kollege und Freund, Alexander Dietz, Assistent an der Budapester Universität einige, 7—9 mm. lange Larven, die er in den Bereger Beskiden, auf dem Hötter der Gemeinde Bukócz in den Buchenwäldern gesammelt hatte. Dieselben waren ihm deshalb aufgefallen, weil sie auf einer gemeinschaftlichen Wanderung begriffen ein handbreites und etwa einen M. langes Band bildeten, das einer Schlange gleich still und geräuschlos über das herabgefallene nasse Buchenlaub weiter kroch. Die Umwohner daselbst kennen ganz wohl diese eigenthümlichen Thiere und bringen mit deren Auftreten und Wanderzügen die wunderlichsten Märchen in Verbindung; so z. B. bedeutet ein gegen die Berge gerichteter Zug Missrente und Hungersnoth für Ungarn, dagegen stellt ein Wandern thalabwärts reichliche Fechsung und ein gutes Jahr in Aussicht; ziehen aber die Thiere parallel dem Gebirgsrücken, dann hat Ungarn und Galizien eine Mittelernte zu gewärtigen. Das Volk breitet Kleider und Tücher vor der wandernden Schaar aus; zieht diese dann über dieselben, so bedeutet dies Glück, weicht sie aus, Unglück; zertritt man sie, so sei dies für den Betreffenden verhängnissvoll.

Kaum hatte ich dies gehört, als ich sogleich an den Heerwurm dachte, und in der That rechtfertigte eine genaue Untersuchung diese meine Annahme, obgleich mir ein vollkommen entwickeltes Exemplar nicht zur Verfügung stand, die Larven waren nämlich nicht mehr am Leben, als sie mir übergeben wurden, und so konnte ich keinen Züchtungsversuch machen. — Es ist etwas Eigenes um diese unter dem Namen Heerwurm bekannten Larven. Lange konnte man sich ihre Wanderzüge nicht erklären, bis man endlich darauf kam, dass es Nahrungsmangel sei, der sie zum Verlassen ihres Aufenthaltsortes zwingt. Die Larven nähren sich nämlich von dem Zellengewebe des herabgefallenen feuchten Laubes, so

dass die Blattnerven, selbst die kleinsten zurückbleiben. Sind sie auf ihrem Zuge, den sie gewöhnlich bei Regenwetter und im Dunkel, also des Nachts, beginnen, auf eine ihnen zusagende Weide gestossen, so verschwinden sie und verkriechen sich unter die herabgefallenen Blätter, wo sie, unbekümmert um das Geräusch der Aussenwelt, nur dahin trachten, möglichst viel Nahrung in sich aufzunehmen. Auf diese Weise verbringen sie ihre Tage bis Ende August, worauf sie sich verpuppen; auch in diesem Zustande verbleiben sie unter dem Laub. Nach 8–12 Tagen kriecht aus der Puppe eine kleine schwarze Fliege mit bräunlich-gelben Füßen, genannt Trauerfliege (*Sciara*), hervor, die sehr oft ihre schwarzen Flügel gar nicht benützt, sondern ihrem Hauptgeschäfte, dem Eierlegen, nachkommt. Ihr Leben währt nur kurze Zeit, am vierten Tage, nachdem sie herausgeschlüpft, findet man ihrer keine mehr. Ihre Leichen liegen insgesamt neben den Eiern, die sie gelegt. Im nächsten Jahre entschlüpfen diesen abermals die äussert kleinen Larven und beginnen ihr Leben im Dunkel. — Jahrelang kann dies so fortgehen, eine Generation folgt der andern, und der Wanderer ahnt es nicht einmal, welches Leben das Laub zu seinen Füßen deckt.

Rudolf Kohaus.

Steinhühner (*Caccabis saxatilis* Kaup.) wurden im Sommer 1882 von Touristen schon zweimal im Quälgründchen oberhalb der Béler Tropfsteinhöhle mit Jungen gesehen. Unstreitig waren es dieselben, welche ich im Auftrage des Ungarischen Karpathenvereines im Frühjahr mehr nordwärts bei der Alabasterhöhle freigelassen hatte. Die Akklimatisation derselben wäre also bis jetzt gelungen; ob die lieben Fremdlinge daselbst auch glücklich überwintern werden, wird im nächsten Frühling leicht zu konstatiren sein, weil man zur Parungszeit ihre Lockrufe, ebenso wie das Balzen der Birk- und Auerhühner weithin erschallen hört.

Um das Gelingen dieses Unternehmens noch mehr zu sichern, hat die Béler Jagdgesellschaft mich ermächtigt, auf ihre Kosten noch dieses Jahr ein Paar anzukaufen und ebendasselbst auszusetzen. Immerhin ist dies ein nachahmungswürdiges Beispiel auch für andere Jagdgesellschaften; denn die guten alten Zeiten sind vorüber, wo noch ganze Völker ausschliesslich von Jagd leben konnten. Es ist bereits höchste Zeit, an die künstliche Vermehrung unseres Wildstandes zu denken.

Zugleich bittet um Schonung dieser wunderschönen Wildhühner alle Touristen und Jäger.

Dr. M. Greisiger.